

Liebe Mitchristen!

Sie werden von einem Jura-Professor und Gerichtspräsidenten keine theologische Predigt erwarten – Sie müssen aber auch nicht befürchten, dass ich, wie sonst üblich, eineinhalb Stunden sprechen werde. Also, Recht und Religion haben einen zentralen Berührungspunkt: Recht ist ja bekanntlich „Wille zur Gerechtigkeit“, wie Gustav Radbruch 1945 formulierte. Das Recht für sich genommen ist kalt; es ist nicht per se gerecht. Für die Suche nach Gerechtigkeit bedarf es der Wertsetzung, der Sinnstiftung, die von außen an die Rechtsordnung herangetragen werden muss. Nach unserem Verständnis ist der christliche Glaube ein maßgeblicher Impulsgeber. Mein Blick auf uns als kirchliche Gemeinschaft ist also ein doppelter, als Bürger und als Katholik, und in beiderlei Hinsicht bedarf es der Besinnung.

Die wirkmächtigsten Verkünder religiöser Botschaften sind – oder waren – die Kirchen. Doch wo ist ihr Einfluss geblieben? Versagt den Kirchen, Amtsträgern wie Laien, den Christinnen und Christen, die Stimme? Wird sie, werden wir, nicht mehr gehört? Sprechen wir zu leise, kommen wir nicht mehr an, besetzt die Kirche die falschen Themen? – Hierzu hat die Bundespräsidentin ja jüngst eine berechtigte Diskussion angestoßen. Gelegentlich habe ich auch den Eindruck, als hätten wir Angst, die Kernanliegen zu thematisieren, weil diese Aufgaben zu groß, zu herausfordernd unter den gegenwärtigen Lebens- und Gesellschaftsverhältnissen sind. So versuchen wir, bei den angesagten Themen dabei zu sein, und igeln uns im Übrigen ein: Amtskirche verwaltet sich selbst, und Ortsgemeinden versuchen zu retten, was so nicht mehr zu retten ist.

Nun könnte man einwenden, aber das soziale Wirken ist noch stark. Als langjähriger Vorstand eines Caritas-Verbandes in einer 80.000-Einwohner-Stadt in Nordrhein-Westfalen erlaube ich mir dazu die Anmerkung, dass die Caritas-Dienste zweifellos existenziell sind, dass aber das weiße Kreuz auf rotem Grund an einer Sozialstation weder das Bemühen eines jeden Christen um den Nächsten noch ein Kruzifix in einer Kirche samt Gottesdienst ersetzt. Beide Elemente sind glaubensgetragen und gleichermaßen wichtig, aber nur zusammen machen sie unsere kirchliche Gemeinschaft aus. Womit wir beim eigentlichen Verkündungsauftrag, den eingesetzten Mitteln und ihrer Wirkung wären.

Wir brauchen Wagemut: Institutionell werden Ressourcen auf einem Spiel-feld verschoben, die es nach meiner Wahrnehmung schon gar nicht mehr gibt. Auf unser Erzbistum gewendet, frage ich mich, ob Basisstationen oder ähnliches geeignet sind, katholische Lebenszeichen in die Fläche zu sen-den. Dass gestandene Kirchgänger möglichst lange möglichst viel der ge-wohnten Infrastruktur und Gottesdienstordnung aufrechterhalten möch-ten, ist menschlich verständlich. Darauf darf sich das Denken und Wirken aber nicht beschränken. Statt Rückzug, Resignation und Agonie bedarf es einer Vorwärtsstrategie und des Aufbruchs – Ansgar wäre sonst nie in den Norden gekommen!

Wir brauchen Ideen: Wenn es mir – oder wem auch immer – gelänge, in sei-nem Umfeld 30 Menschen zu einem Familienkreis zusammenzubringen: kirchenferne oder -kritische, aber für Glauben und Religion offene Men-schen; Menschen, die vielleicht in ihrer Kindheit oder Jugend noch einen katholischen Prägedruck erhalten haben, was wäre das nächste Etappen-ziel eines solchen Kreises? Natürlich der regelmäßige Besuch der Heiligen Messe, das Mitfeiern von Gottesdiensten! Aber wie attraktiv – ein vielleicht böses Wort, aber es gehört in die Zeit – ist heute eine Liturgie, deren Aus-druck und Zeichensprache kaum jemand noch versteht, ist ein Geistlicher, der von irgendwo „eingeflogen“ kommt, sind Lieder in einer alten Sprache usw.? Man muss das nicht gut und richtig finden, aber die Wahrheit ist, dass der Besuch einer ganz normalen Sonntagsmesse umso weniger ver-fängt, je kirchenferner, je weniger offen die Besucher sind. Selbst der Wohl-geruch von Weihrauch hält sich nicht lange im Raum.

Wir brauchen Zugewandtheit: Wie kann es andererseits sein, dass in den Arenen und Hallen der Republik Abertausende zusammenkommen, um auch „unsere“ Weihnachtslieder zu singen. Allein im Dortmunder Westfa-lenstadion waren über 70.000 Menschen! Warum veranstalten Profifußball-clubs erfolgreich ein offenes Singen, initiieren Besinnlichkeit und verschaf-fen ein Gemeinschaftserlebnis? Natürlich fehlt diesen Aktionen der tiefere Sinn, aber warum machen wir als Kirche keine niederschwelligen Ange-bote, um überhaupt wieder an die Menschen heranzukommen? Wir werden die Menschen vermutlich dort abholen müssen, wo sie stehen, und dafür werden wir neue Wege gehen müssen – wohl nicht zufällig gibt es ja ein Kir-chenlied aus den 1980er Jahren, das davon singt: „Vertraut den neuen

Wegen, auf die der Herr uns weist, weil Leben heißt: sich regen, weil Leben wandern heißt. Seit leuchtend Gottes Bogen am hohen Himmel stand, sind Menschen ausgezogen in das gelobte Land.“

Wir brauchen Kreativität. Wenn es um eine neue Übersetzungsleistung der christlichen Botschaft in unsere Welt, jedenfalls in Deutschland, geht, sehe ich die Amtskirche ebenso wie uns alle in der Pflicht. Um mit dem Pastor meiner Heimatgemeinde zu meiner Jugendzeit zu sprechen: Rom ist weit. Wir können Experimente einfach mal wagen. Mag empirisch belegt sein, dass Dreiviertel der Bevölkerung keinen Bedarf an transzendenten Heilslehren sehen; der massenhafte Besuch offener Singen von Fußballvereinen spricht eine andere Sprache und drückt ein Bedürfnis nach Spiritualität aus. Wenn die Frohe Botschaft die Menschen noch und wieder erreichen soll, darf kirchliche Arbeit sich nicht in Sorge um die Mühseligen und Beladenen einerseits und die „Bestandskunden“ andererseits erschöpfen. Zusätzlich muss ein wertebasierter Gemeinsinn in der Mitte der Gesellschaft getragen werden.

Wir haben eine unverhandelbar Frohe Botschaft, ein unverfügbares Fundament, eine klassen- und gruppenüberschreitende Gemeinschaft, eine Vorstellung von einer heilen Welt und Menschen, die dafür in den Tod gegangen sind. Das sind doch Inhalte, mit denen eine Kirche zu machen sein muss! Überspitzt formuliert: Der Auftrag für eine Werbeagentur müsste lauten: Wie bringe ich ein Produkt in den Markt, das die Kunden nicht kennen und von dem sie meinen, dass sie es auch gar nicht brauchen? Die Ausgangsthese des aktuellen Buches von Jan Loffeld: „Wenn nichts fehlt, wenn Gott fehlt“ muss für uns Ansporn sein. Aber hat sich je ein Unternehmensberater oder Marketingexperte im kirchlichen Auftrag mit diesem Thema, bezogen auf unser Erzbistum, beschäftigt? Und was ist dabei herausgekommen?

Mich erreichen entsprechende Konzepte und Initiativen praktisch nicht, was deshalb nicht schädlich ist, weil ich sowieso dabei bleibe. Aber unsere Kinder zu überzeugen, fällt schon sehr schwer, Studenten erst recht. Von einer christlichen Grundhaltung gewinnend zu erzählen, stößt sich daran, dass Hochschulgemeinden und kirchliche Studentenwohnheime aufgegeben werden und vor Ort die Kirchen schließen, so wie gestern in Flintbek.

Ja, auf Bistumsebene gibt es etliche Angebote, digital, offen, aber weit weg und in gewisser Weise anonym. Man muss sie aktiv suchen; die alltägliche Präsenz und Ansprache sind Geschichte. Der Synodale Weg ist ein inhaltlicher Versuch, aber die Angelegenheit scheint mir ebenso vertrackt wie verkopft. Hier ringen kirchliche Eliten mit sich selbst, und dass der Weg offenbar im Sande verläuft, bekommen daher die wenigsten mit.

In der Fläche habe ich nicht den Eindruck, dass die Aus- und Fortbildung des katholischen Personals zu Menschenfischern in einer kirchenablehnenden bis kirchenfeindlichen Welt begonnen hat, dass das Potenzial der Laien als freie Radikale im positiven Sinne aktiviert wird, dass die Entwicklung anschlussfähiger liturgischer Formen voranschreitet. In den Gemeinden wird die Diskussion von Mangel statt von Aufbruch bestimmt. Ich halte Kirchenschließungen für den falschen Weg, weil wir Standorte und Terrain bei den Menschen im konkreten Umfeld aufgeben. Die Nichtidentifikation mit bzw. die Entfremdung vieler Menschen vom Staat hat in den neuen Ländern auch darin einen Grund, dass Amtsgerichte, Rathäuser, Bahnhöfe und Schulen aus verwaltungsökonomischen Gründen „hochgezont“ worden sind. In der Folge bleibt außer einigen eher älteren Menschen in den Dörfern nicht mehr viel zurück. Die politischen Folgen für den Staat sind bekannt.

Und noch ein Gedanke: Man kann es einseitig, ja tendenziös finden, wie Medien und Öffentlichkeit sich mit dem Thema des sexuellen Missbrauchs im Zusammenhang mit den christlichen Kirchen befassen. Die Kirche steht seit Jahren am Pranger und kommt da nur durch uneingeschränkte Anteilnahme und schnelle, vollständige und empathische Aufklärung weg. Schon der Eindruck der Intransparenz, nicht veröffentlichter Gutachten, der Protektion von Tätern schadet dem Anliegen der Kirche und verdeckt und überschattet alle guten Ansätze. Heute ist bisweilen schon die kirchliche Urheberschaft eines Angebots, die Nähe zur Kirche schädlich; Angebote werden allein deshalb gar nicht weiter gewürdigt – und verpuffen. Angesichts dessen müssen wir raus aus dem Schneckenhaus und uns Ankerpunkte in der ablehnenden bis indifferenten Welt verschaffen: Über Blogger, Podcaster, Talkmeister, das heißt über fremde Formate müssen wir versuchen, überhaupt wieder Zugang zur Gesellschaft und zu den sie beherrschenden sozialen Medien zu erlangen. Und natürlich über jeden einzelnen Mitchristen!

Die Welt formiert sich neu, die Gesellschaft fliegt auseinander, die Individualisierung erreicht ein nie gekanntes Ausmaß und dem gegenüber eine Kirche mit beständiger Botschaft, überkommener Struktur und jahrhunderte-langer Tradition. Unser Weg kann nur über eine ehrliche Analyse der Lage führen. Erstens: Warum folgen die Menschen uns nicht mehr, treten gar aus der Kirche aus? Zweitens: Was ist unsere Idee von Verkündung? Welches positive Narrativ wollen wir teilen? Und drittens: Welche Zielgruppe wollen wir fokussieren? Welche Orte wollen wir schaffen, an denen sich Menschen die Zukunft vorstellen können? Mein akademischer Lehrer pflegte zu sagen: Wenn die Idee da ist, ist der Rest nur Technik. Was ist unsere Idee von der Zukunft im Glauben? Von der katholischen Kirche in Deutschland?

Für die sog. Amtskirche heißt das, vor allem den Blick von sich selbst weg zu wenden, keine strukturelle Kosmetik zu betreiben, nicht zu versuchen, für die Leute, die sie in Scharen verlassen, wieder sympathisch zu werden. Nicht der Kirche sollen die Menschen folgen, sondern Christus. Das ist ihre einzige Sendung; hierauf muss sie sich mit Be-Geist-erung konzentrieren. Zwar werden auch dann nicht mehr die Massen, aber doch so manche, die auf der Suche nach mehr im Leben sind, den Weg zum Glauben finden. Dabei muss der Werkzeugkasten der Aufgabe angepasst werden. Die klassischen Argumente eines Juristen – da könnte ja jeder kommen, das haben wir schon immer so gemacht und wo kämen wir denn da hin – gehören verworfen. Inhalt vor Form, Engagement vor Dogmatik, Ausbruch statt Eremitentum muss die Lösung für das Denken und Arbeiten der Institution und jedes einzelnen Christenmenschen sein.

Bei alldem darf ich als Staatsrechtslehrer daran erinnern, dass eine wertegeleitete Glaubensgemeinschaft einen Zweck jenseits ihrer selbst erfüllt. Nach einem berühmten Satz des verstorbenen Kollegen und Bundesverfassungsrichters Böckenförde lebt der Staat von Voraussetzungen, die er selbst nicht schaffen kann. Vertrauensverlust, Identitätskrise, Verdrossenheit, Legitimationsdefizit, Krisenerzählung, mit anderen Worten: alle Zuschreibungen für die Kirche treffen unseren Staat ebenso ungebremst. Einem säkularen Gemeinwesen ist die materielle Sinnstiftung aber praktisch

unmöglich. Eine Verfassung ist ein wichtiges Ordnungsinstrument, jedoch kein Heilsversprechen. Der Kitt eines Gemeinwesens besteht nicht aus Normen.

Wagemut, Ideen, Zugewandtheit, Kreativität – sicherlich ist das viel verlangt, aber wir dürfen sprichwörtlich Gottvertrauen haben! Eine Schneeflocke kann einen großen Baum zum Umfallen bringen, vorausgesetzt Aber-tausende von Flocken sind zuvor auf den Baum niedergegangen – keine Handlung, kein Wort ist zweck- oder folgenlos. Es kommt auf jeden und jede an, und wir sollten losgehen, die Zeiten werden nicht besser. Dabei gilt: „Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt! Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land. Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit. Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.“